

Die Stadt und ihr Rand – eine lange Geschichte dauernder Veränderungen

Martin Uhrmacher

Assistant Professor am Institut für Geschichte der Universität Luxemburg.

„Wo endet die Stadt? Und wo beginnt ihr Rand und das Umland?“ Diese Frage stellt sich, wenn man die historische Entwicklung Luxemburgs im der *longue durée* betrachtet, immer wieder neu. Denn Räume definieren sich nicht so sehr durch feste Markierungen wie z.B. Mauern, Grenzsteine oder Schilder als vielmehr durch die Praxis. Es sind vor allem die alltäglichen Praktiken der Stadtbewohner, ihre Mobilität und Handlungen, aber auch ihre Vorstellungen und Beschreibungen, die den städtischen Raum und somit auch die Lage und Ausdehnung seines Randes immer wieder aufs Neue konstruieren.

Die heutige Metropole Luxemburg weist keine klaren Konturen auf. Das zeigen die Fotos von Yann Tonnar in all ihrer Vielfalt eindrücklich auf. Der städtische Raum verläuft scheinbar übergangslos in die umliegende Landschaft; er dehnt sich immer weiter aus und geht in ein Geflecht aus Autobahnen, Straßen und Eisenbahnlinien über, die Industriezonen und Gewerbegebiete durchschneiden. Ehemals weit vor der Stadt gelegene Dörfer verschwinden im Speckgürtel des städtischen Umlands. Stadt und ländlicher Raum lassen sich nicht mehr klar trennen, die Übergänge sind im Fluss, werden unscharf, sind dauernder Veränderung unterworfen.

Den genauen Gegensatz stellt in unserer Vorstellung die Stadt des Mittelalters dar. Sie ist durch ihre Mauern, Türme, Gräben und Tore klar vom Umland getrennt. Im ihrem Inneren drängen sich Häuser, Kirchen und Plätze, verbunden durch enge winklige Gassen. Vor den Mauern liegen hingegen Felder, Wiesen und Weiden. Eine Übergangzone, einen Rand, zeigen die überlieferten Stadtansichten und Stadtpläne nicht. Doch entspricht diese scharfe Trennung zwischen Stadt und Land, zwischen *intra* und *extra muros* auch der Realität?

Oder spiegelt sie womöglich nur eine Idealvorstellung wider?

Die Geschichte der Stadt Luxemburg beginnt bereits vor der Verleihung des Stadtrechts durch Gräfin Ermesinde im Jahr 1244. Ihre Keimzelle war die 987 erstmals urkundlich erwähnte, aber schon kurz nach 963 gebaute Burg des Grafen Siegfried auf dem Bockfelsen. Er wählte diesen Platz ganz bewusst aus; denn es gab bereits zu dieser frühen Zeit eine dichte, präurbane Besiedelung entlang des Tals der Alzette unterhalb der Burg. Und die Kreuzung der Römerstraße von Reims über Arlon nach Trier mit der in der Nord-Süd-Richtung verlaufenden alten Handelsstraße auf dem Plateau vor der Burg, bot ideale Bedingungen für die Entstehung eines Marktes. Hier wurde deshalb auf gräfliche Initiative die 987 geweihte Salvatorkirche, die heutige Michelskirche, gegründet. Mit Burg, Kirche und Markt waren die nötigen Voraussetzungen geschaffen, um Bewohner aus der Umgebung zur Besiedelung des Platzes vor der Burg anzulocken.

Der Plan ging auf: Die Siedlung wuchs stetig und die Grafen wählten die Burg zu ihrer Residenz. Ab 1083 benannten sie sich auch nach ihr als "Grafen von Luxemburg". Zu dieser Zeit gab es mehrere locker miteinander verbundene Siedlungskerne, aber noch keinen verdichteten Stadtraum. Das Gewerbeviertel war auf die Nähe zum Wasser angewiesen, es lag deshalb an den Ufern der Alzette im Grund und in Pfaffenthal. Burg und Stiftskirche als administrative und kirchliche Zentralorte lagen hingegen oberhalb am Rande des Plateaus. Davor befand sich der Marktplatz mit der Händlersiedlung. Diese Siedlung wuchs weiter um den Neumarkt, den heutigen Krautmarkt, und wurde Ende des 12. Jahrhunderts erstmals ummauert. Unter Graf Johann dem Blinden wurde dann mit dem Bau einer zweiten Ringmauer begonnen, die neben der weiter wachsenden Siedlung auf dem Stadtplateau auch erstmals die Unterstädte entlang der Alzette mit einschloss. Fertiggestellt wurde die Ummauerung erst im späten 15. Jahrhundert.

Doch welche Bedeutung kam ihr konkret zu? In erster Linie diente sie natürlich der Verteidigung; sie bot Sicherheit in Kriegszeiten, auch für die Bewohner des Umlands. Sie war zudem über Jahrhunderte das größte gemeinsame Bauprojekt der Stadtgemeinde, finanziert durch Steuern und Abgaben der Bürger. In diesem Sinne war sie auch ein unübersehbares Symbol des Reichtums und des Zusammenhalts der Bürgerschaft. Das ist der Eindruck, der in den vielen bekannten Stichen und Bildern des 16. Jahrhunderts vermittelt wird und der bis heute unsere Vorstellung der mittelalterlichen Stadt prägt.

Doch bei genauerer Betrachtung zeichnen die vielen überlieferten Quellen ein anderes, ambivalenteres Bild. So war die Stadtmauer im mittelalterlichen Alltag keine trennende Barriere. Durch die vielen Tore und Pforten hatte sie auch einen verbindenden Charakter. Und auch das vor der Mauer gelegene Umland war kein wüster, ungegliederter Raum. Hier lag ein breiter Gürtel von Gartenland, der die Stadt ringsum umgab. In der historisierenden Forschung spricht man vom Prozess der „Vergartung“, der am Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter in Mitteleuropa einsetzende und insbesondere im stadtnahen Raum zu einer Intensivierung der Landwirtschaft führte. Dies wurde besonders gefördert durch große Mengen an Stalldünger, als Folge der in der Stadt praktizierten Viehhaltung (Pferde, Schweine, Rinder, Ziegen, Hühner usw.). Von der im Vergleich zum Ackerland verstärkten Düngung profitierten die in den Gärten angebauten Sonderkulturen. In Luxemburg waren die *Bongerten* umzäunte Parzellen, in denen von den Stadtbürgern im Nebenerwerb, vor allem für den Eigenbedarf, Obst- und Gemüsebau betrieben wurde. Hier standen auch zahlreiche große Linden oder Nussbäume, die ebenfalls wirtschaftlich genutzt wurden.

Die Nähe des städtischen Bannwalds (des heutigen *Bambësch*), der damals noch bis auf den Limpertsberg reichte, sowie des Grünwalds ermöglichte den Zugang der Bürger zu Brenn- und Bauholz. Zudem wurde der Wald von den Einwohnern auch als Viehweide und insbesondere für die Schweinemast genutzt.

Dies alles führte dazu, dass tagtäglich ein lebhaftes Treiben vor den Stadtmauern, auf den Straßen, in den vielen Bongerten und den nahen Wäldern herrschte.

Zudem war das städtische Umland auch Standort vieler Wirtschaftseinrichtungen: Hier befanden sich an der Alzette, dem Mühlbach und der Petrusz zahlreiche Mühlen: Getreidemühlen, und Walkmühlen für die Tuchproduktion, später auch Papiermühlen, Pulvermühlen, Hammerwerke usw. Entsprechend intensiv war der tägliche Warenaustausch mit der Stadt durch Lasttiere und Karren. Vor den Mauern lagen aber auch einige öffentliche Institutionen. Das waren zum einen die Hinrichtungsstätten, die sich mit ihren Galgen gut sichtbar an den Hauptzufahrtsstraßen der Stadt befanden. Hier wurden Exekutionen öffentlich durchgeführt, zumeist unter reger Teilnahme der Bevölkerung. Die Hinrichtungsplätze dienten neben der Abschreckung potentieller Verbrecher und Gewalttäter auch als weithin sichtbares Gerichts- und Herrschaftssymbol im vorstädtischen Raum. Im heutigen Stadtgebiet Luxemburgs gab es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit drei Hinrichtungsstätten unterschiedlicher Hochgerichtsherren: An der Arloner Straße auf Höhe der Maternité befand sich der Galgen des gräflichen/herzoglichen Gerichts. Der

städtische Hinrichtsplatz lag etwas weiter südlich im heutigen Stadtteil Belair. Und schließlich verfügte auch die Abtei Altmünster über die Blutsgerichtsbarkeit; ihr Galgen stand auf Fetschenhof.

Einen ebenfalls prominenten, gut sichtbaren Platz im städtischen Umland besaß auch das seit 1238 urkundlich belegte Leprosorium. Der „Siechenhof“ diente zur Unterbringung und Versorgung von leprakranken Bürgern und befand sich an der Alzette nördlich von Pfaffenthal beim Siechengrund (heute „*Val des bons Malades*“). Der Hof war mit einer Mauer umgeben und bestand aus einer Kapelle, einem Friedhof sowie einer Reihe kleiner Wohnhäuser für die Leprakranken.

Mittelalterliche Leprosorien befanden sich - nicht nur in Luxemburg - stets in der städtischen Peripherie außerhalb der Stadtmauern. Das lag weniger an der Angst vor Ansteckung als vielmehr an Vorschriften aus dem Alten Testament, wonach die Wohnstätten der Gesunden von denjenigen der Leprakranken getrennt sein sollten. Nun könnte man vermuten, dass das Luxemburger Leprosorium beim Siechengrund ein Ort der Exklusion war, um die häufig entstellten Leprakranken im Randbereich der Stadt vor den Blicken der Bürger zu verstecken.

Doch das Gegenteil war der Fall: Das Leprosorium war ganz bewusst gut sichtbar an einer belebten Straßenkreuzung im Tal der Alzette errichtet worden. Hier traf die aus der Pfaffentaler „Siechenpforte“ nordwärts führende Straße mit dem auf den Kirchberg zur alten Römerstraße führenden Handelsweg zusammen. Zudem investierte die Stadtgemeinde beträchtliche Summen in die Errichtung und den Unterhalt des Siechenhofs, um die erkrankten Bürger angemessen versorgen zu können. Das zeigt sich deutlich an der heute noch erhaltenen Kapelle aus dem 13. Jahrhundert. Sie ist ein beeindruckendes Bauwerk mit ausgewogenen Proportionen, das in hervorragender handwerklicher Qualität erbaut wurde. Das an dieser zentralen Stelle im vorstädtischen Raum gelegene Leprosorium, das tagtäglich von vielen Stadtbürgern, Reisenden, Händlern und Pilgern passiert wurde, diente somit auch dem städtischen Prestige. Die Stadtgemeinde konnte deutlich machen, wie gottesfürchtig sie war und mit welchem Aufwand sie sich im christlichen Sinne um die Leprakranken kümmerte.

Ein fundamentaler Wandel in der Gestaltung, Nutzung und Bedeutung des vorstädtischen Raumes trat mit dem Beginn der Frühneuzeit ein. Es war das Militär, dass nun als raumverändernde Kraft bei der Gestaltung und Aufteilung der im städtischen Umland liegenden Bereiche immer stärker an Einfluss gewann. Im Laufe des 16. Jahrhunderts begann der Ausbau der Stadtmauern mit vorgeschobenen, bastionären Verteidigungsanlagen, die in der Folgezeit immer weiter in die räumliche Tiefe wuchsen,

um einen ausreichenden Schutz vor Artilleriebeschuss zu bieten. Gerade in Luxemburg setzte dieser Prozess schon früh ein, denn hier stießen die territorialen Ansprüche der habsburgischen Landesherren und der französischen Könige aufeinander, was die Stadt und das Herzogtum für fast 300 Jahre zu einem permanenten Krisenherd und Kriegsschauplatz werden ließ.

Die Errichtung des frühneuzeitlichen Festungsgürtels um die Stadt brachte tiefgreifende Auswirkungen für das Umland mit sich: Durch die ständige Ausdehnung der Verteidigungslinien ging wertvolles Garten- und Agrarland verloren. Auch viele der im näheren Umland der Stadt gelegenen Gebäude wurden abgerissen, damit sie potentiellen Angreifern keine Deckung bieten konnten.

Der für das Mittelalter noch so prägende enge räumliche Bezug zwischen der Stadt, den vorstädtischen Gärten und den Vororten ging mehr und mehr verloren. Schließlich verfügte die Festungsstadt aus fortifikatorischen Gründen nur noch über einen einzigen Zugang, ganz anders als bei der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit ihren vielen Toren und Pforten. Die Mauer war nun tatsächlich zu einem trennenden, unüberwindlichen Hindernis geworden; ihr zuvor noch verbindender Charakter zum Umland war abhandengekommen. Rund um die Festungsstadt lagen nun Hauptwall, Gräben, Außenwerke und das Glacis; hier war eine unbelebte und unbewohnte Leere entstanden.

Im 18. Jahrhundert ließ der österreichische Gouverneur von Neipperg (1730–1753) im Bereich des äußeren Glacis sogar den Boden auf einer Breite von 300 Toisen [ca. 600 m] bis auf den blanken Fels abtragen, um einem eventuellen Angriff zu erschweren. Diese Einöde wurde auf Karten und Plänen als „*champ pelé*“ bezeichnet. Daraus entstand das heute noch gebräuchliche luxemburgische Wort „*verschampeléieren*“, das so viel bedeutet wie verwüsten, verunstalten.

Auch über das Glacis hinaus wirkte das Militär durch die Rayon-Bestimmungen noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts restriktiv auf die Bebauung und die Nutzung des vorstädtischen Raumes ein. Jegliche Entwicklung wurde in diesem weit über die eigentlichen Stadtgrenzen hinaus reichenden Gebiet konsequent unterbunden. Die einzige Ausnahme war der Bau der Eisenbahnlinie im Jahr 1858. Der erste Bahnhof aus Holz wurde - erneut aus militärischen Gründen - außerhalb der Befestigungen am heutigen Standort errichtet und durch eine Brücke über die Petrusse mit der Oberstadt verbunden.

Ein grundlegender Wandel trat dann mit der 1867 auf dem Londoner Kongress beschlossenen Schleifung der Festung Luxemburg ein. Nun wurde die Stadt aus ihrem jahrhundertalten Korsett befreit und auch das Umland im Bereich der ehemals riesigen Festungsflächen konnte sich entwickeln.

Es kam in den folgenden Jahrzehnten zu einem Aufschwung, der sich städtebaulich vor allem in der Expansion über die alten Stadt- und Festungsgrenzen hinaus in Form neuer Stadtviertel zeigte. Ab 1874 wurde das Bahnhofsviertel planmäßig erschlossen. Die neuen Stadtteile wie Limpertsberg, Belair, Rollingergrund und andere stellten bald die Verbindung zu ehemaligen Dörfern in der Peripherie der Stadt her, wie Bonneweg, Hollerich, Hamm, Merl, Kirchberg, Weimerskirch. Die vormals klar vom Umland abgegrenzte Stadt entwickelte sich, nicht zuletzt auch durch die fortschreitende Industrialisierung, zu einer großstädtischen Agglomeration mit fließenden Übergängen ins Hinterland; ein Prozess, der sich bis heute fortsetzt.

Er wird im vorliegenden Band durch die Fotos von Yann Tonnar vom Stadtrand eindrücklich dokumentiert und in Szene gesetzt.